

KIBUM - Medienkinder und Kindermedien

1 KIBUM und die Forschung

Unter genau diesem Thema hat Hermann Havekost 1989 einen Appell vor allem an die Oldenburger Universität gerichtet, sich um die Institutionalisierung der Kinder- und Jugendbuchforschung zu kümmern.¹ Wir, die wir seit Jahren an der KIBUM und an ihren Sonderausstellungen mitgewirkt hätten, und dazu die Leitung der Universität, sollten uns doch vor Augen halten, wieviel schon an Arbeit und Geld investiert sei, was für ein wohl nirgendwo sonst zu findender Bestand an deutschsprachigen Kinder- und Jugendbüchern, über - damals - 14 Jahre *Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse - KIBUM* - zusammengekommen, in der Bibliothek als Forschungsfundus bereitstünde. Und daß es nur des gar nicht mehr so großen Schrittes bedürfte, um die zahlreichen Anläufe und Ansätze zu koordinieren, damit sich die Universität mit einem längerfristig stabilisierten Forschungsschwerpunkt Kinder- und Jugendbuchforschung präsentieren könnte. Eigentlich sei alles schon da, nur der feste Rahmen fehle noch.

Fast ist dieser Appell in seiner Begründung schon eine Geschichte der KIBUM geworden, jedenfalls findet sich hier ein Gutteil der Geschichte der KIBUM, nämlich die der jährlich von der Universität vorbereiteten und verantworteten Sonderausstellungen, die dann - als Teil der Kooperation mit der Stadt Oldenburg - im Stadtmuseum stattfanden.

1 Havekost, Hermann: KIBUM und die Forschung. In: *Bildung als Aufklärung*, hrsg. von Klaus Klattenhoff, Friedrich Wißmann, André Wolter, BIS Oldenburg 1991, 605ff.

Inzwischen wird die 21. KIBUM vorbereitet, dazu - mit dem Stadtjubiläum als außergewöhnlichem Anlaß - von Kevin Carpenter eine große Sonderausstellung mit dem Thema 'Robin Hood'. Eine weitere Sonderausstellung wird für 1996 geplant.

Hat der Appell von 1989 etwas bewirkt? Es wurde intensiver und zielgerichtet diskutiert und beraten. Immer war es Hermann Havekost, der dazu die Initiative ergriffen hat, der Pläne und Vorschläge auf den Tisch gelegt hat. Aber das Problem ist noch nicht gelöst. Das wichtigste in diesen Jahren war das „Memorandum“ zur *Situation der Kinder- und Jugendbuchforschung an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg* vom Oktober 1992, in dem sich 11 Angehörige der Universität, die seit langem an der KIBUM mitarbeiten, auf ein Programm dafür verständigt haben, wie es weitergehen sollte. (Unterzeichner: Thiele, Mergner, Raapke, Wragge-Lange, Topsch, Carpenter, Wißmann, Klattenhoff, Fritsche, Kistemann, Havekost)

Drei Hauptpunkte wurden in diesem Memorandum festgelegt:

1. Die Universität muß durch ihren Präsidenten und ihre Gremien den politischen Willen äußern und aktiv vertreten, die Kinder- und Jugendbuchforschung als einen besonderen Schwerpunkt in das wissenschaftliche Profil der Universität aufzunehmen und diesen Forschungszweig durch Dauerstellen zu etatisieren.
2. Erst aufgrund einer solchen hochschulpolitischen Absichtserklärung der Universität können Verhandlungen aufgenommen werden mit:
 - Fachministerien des Landes und des Bundes,
 - Kultureinrichtungen,
 - Stiftungen und Sponsoren.
3. Beim *BIS* wird eine Arbeitsstelle für die Kinder- und Jugendbuchforschung eingerichtet, die von einem wissenschaftlichen Gremium geleitet wird.

Die wissenschaftliche Mitarbeit an der Kinder- und Jugendbuchforschung und somit an der KIBUM, die immer der konzentrierende Kern war, ist bisher an der Universität einerseits immer sehr offen und breit gefächert gewesen und hat sich andererseits immer nur auf ei-

nen bestimmten Schwerpunkt, z.B. bei einer Sonderausstellung oder einem bestimmten Projekt oder in Lehrveranstaltungen, konzentriert. Im Memorandum heißt es: „Der ungewöhnlich breitgefächerte wissenschaftliche Zugang zur Kinder- und Jugendliteratur, wie er an der Universität Oldenburg erfolgt, muß als einmalige Chance begriffen werden, die Kinder- und Jugendliteraturforschung aus traditionellen, eher literaturwissenschaftlich verwalteten Zusammenhängen herauszulösen. Die Universität Oldenburg kann einen besonderen interdisziplinären Forschungsansatz aufweisen, der an anderen Orten nicht besteht.“ Zur Erinnerung fasse ich noch einmal die sechs Hauptpunkte dieser interdisziplinären Forschungsansätze zusammen:

- Geschichte, Theorie und Ästhetik der Kinderbuchillustration
- Sozialgeschichte der Kinder- und Jugendliteratur
- Erziehungswissenschaftliche und schulische Perspektiven
- Interkulturelle und literaturwissenschaftliche Perspektiven
- Kinder- und Jugendliteratur und die Massenmedien
- Bestandsaufbau und Erschließung auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur.

Die Vorteile eines so breiten, interdisziplinären Ansatzes sind evident. Abgesehen davon, daß Forschungen zu Kindheit und Jugend ohnehin - im Unterschied zu den 20er Jahren - derzeit auf vergleichsweise wenig Interesse an den Hochschulen stoßen, trägt jener Vorteil der Interdisziplinarität seinen Nachteil bereits in sich. Jene aufgefächerte Breite ist eigentlich die Summe von vielen Einzelinteressen, die sich auf entsprechende Initiativen hin aktualisieren und danach meistens wieder zu ihren Ausgangspositionen zurückkehren. Es bedürfte einer großen Forschungseinrichtung, um diese Summe strukturell zu koordinieren. Auf der anderen Seite ist die Kinder- und Jugendliteraturforschung beim Fächerzuschnitt der Universität für keine einzelne Wissenschaftlerin und keinen einzelnen Wissenschaftler ein tragfähiges Arbeitsgebiet als ganzes. Jeder und jede einzelne müssen ein bestimmtes Lehrgebiet versorgen, und für dieses spezielle Interessensfeld bleibt im Grunde bei dem immer stärker werdenden Personalmangel in den Geisteswissenschaften ein ständig kleiner werdender Kapazitätsanteil zurück.

Hinzu kommt, daß sich die Universität in einer merkwürdigen Übergangssituation zu einem partiell selbständigen Wirtschaftsbetrieb befindet. Zugleich soll sie sich verschlanken, weil es modern ist und mehr Effektivität produzieren. Der nach der gängigen Lehre damit zu verbindende Hierarchieabbau findet jedoch nicht statt, vielmehr werden die Leitungs- und Kontrollfunktionen eher zentralisiert. In diesem Klima wächst zwangsläufig der Egoismus der Fächer und Fachbereiche wie in der Industrie der der Abteilungen, und es bleibt kein Platz mehr für „Querschnittsaufgaben“. Da diese Umstrukturierungen im wesentlichen unter Verwaltungs- und Wirtschaftlichkeitsgesichtspunkten vorgenommen worden sind, hat sich vermutlich vorher kaum jemand klar gemacht, daß die Abhängigkeit von einem Global-Zuschuß des Landes und nicht mehr die Sicherheit einer Position im Landeshaushalt die Disziplinarität fördern, die Interdisziplinarität jedoch ersticken würde. Dennoch könnten das mehr momentane als grundsätzliche Hindernisse sein. Die Überlegungen müssen darum noch einmal neu ansetzen, das Memorandum von 1992 muß neu gefaßt werden. Und auf der dort zu formulierenden Basis könnte die Auseinandersetzung in der Hochschule noch einmal neu begonnen werden.

Neben manchen anderen Wegen wäre eine denkbare Möglichkeit, ähnlich dem „Didaktischen Zentrum“, das die Kräfte für die Lehrerbildung bündeln soll, ein zentrales Institut für Kinder- und Jugendforschung zu schaffen, und zwar im wesentlichen durch Doppelmitgliedschaften derer, die in den Fachbereichen ihre fachgebundenen Aufgaben zu erfüllen haben. Innerhalb eines solchen Instituts könnte die Kinder- und Jugendliteraturforschung dann eine spezielle Abteilung bilden. Zudem wäre das eine gute Basis für ein Graduiertenkolleg.

Aber das wäre dann immer nur erst die Seite der Forschung. Die Mitwirkung bei der Organisation der KIBUM, die Bearbeitung des Bestandes an Büchern und anderen Medien, die Koordination und Beratung bei den Sonderausstellungen, - all das sollte auf jeden Fall beim Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) bleiben, denn das ist einerseits von der fachlichen Kompetenz und andererseits von der dort in vielen Jahren angesammelten Erfahrung der einzig vernünftige Weg. Niemand will Hermann Havekost als dem Leiter des BIS damit neue Kompetenzen zuschieben. Im Gegenteil, er hat diese Kompetenzen lange und den Sachverstand dazu. Ohne ihn wäre der Anteil der Universität an dem Koopera-

tionsunternehmen KIBUM gemeinsam mit der Stadt und der Volkshochschule Oldenburg nicht das, was es heute ist. Angesichts der neuen Perspektiven, die inzwischen überlegt werden, ob nämlich ein Schritt von der rein nichtkommerziellen Kinder- und Jugendbuchmesse zu einer wenigstens zu Teilen auch kommerziell tätigen Kinder- und Jugendmedienmesse getan werden soll, ist der Sachverstand und die Energie - Jurist und Bibliothekar in einer Person - von Hermann Havekost unentbehrlich.

Um es in diesem Beitrag nicht allein bei den strukturell-organisatorischen Überlegungen zu belassen, möchte ich in einem zweiten Teil eine Problemskizze anfügen, bei der dann die Seite der Forschung und der wissenschaftlichen Diskussion unmittelbar ins Spiel kommt.

2 Medienkinder und Kindermedien

Man stelle sich ein Kind im Alter von vielleicht acht oder zehn Jahren - Mädchen oder Junge - vor, das heute kein Radio, kein Fernsehen, keine Zeitung kennt, das nichts von einem Video-Gerät, einem Plattenspieler, einem Cassettenrecorder, einem Walkman ahnt, das allenfalls ein paar Schulbücher kennt und - wenn es hoch kommt - ein oder zwei eigene Bücher besitzt. Unsere Großeltern, die der 60jährigen und Älteren, waren solche Kinder. Vielleicht stellen sich schon Assoziationen ein zu den Wolfskindern, zu dem wilden Jungen von Aveyron. So hilflos wie jene damals, als sie plötzlich vor der Kultur ihrer Zeit standen, wären meine Großeltern als Kinder heute in unserer Gegenwart.

Die heutige Kindheit ist eine Medienkindheit, noch mehr als bereits unser aller Lebens- und Erfahrungsraum auch ein Medienraum ist. Sind wir nicht selbst vielfältig durch die Medien geprägt, auch wenn wir vieles anders erlebt haben als unsere Kinder heute? Hat sich unser Weltbild nicht auch entscheidend durch Medienerlebnisse und „Mediengeschichten“ geprägt? Bücher, Kino und Radio waren es zunächst vor allem. Die Älteren mögen sich noch an die gigantische Medienmaschinerie der nationalsozialistischen Propaganda erinnern: Wochenschauen, tendenziöse Spielfilme, Sondermeldungen, heroisierende Musik, die aufrütteln und Mut machen sollte wie Trompetensignale vor der Schlacht, Hitler-Reden, Goebbels-Reden...; 50 Jahre nach Kriegsende machen dieselben Medien und das Fernsehen dazu all diese Kindheits- und Jugenderlebnisse wieder lebendig und lassen zugleich deut-

lich werden, wie nachhaltig jene Erlebnisse von damals waren. Dazu gehören aber auch die Neuanfänge des Rundfunks und der Zeitungen nach dem Kriegsende, etwa der Versuch von Axel Eggebrecht, Peter von Zahn, Adolf Grimme, Ernst Schnabel und vieler anderer mit ihrem Medium, dem Radio, die Chancen und Möglichkeiten des Neuanfangs in Worte zu fassen, so wie Grimme es mal gesagt hat, das Radio zu einer Art Hausaltar zu machen.

Damals wie heute haben die Medien den Familienalltag geordnet, mitstrukturiert: immer die Tageszeitung, donnerstags die Illustrierte, während der Nachrichten hatte ich still zu sein, genauso bei Radiokonzerten, wenn die Eltern sie hörten. Abends durfte ich noch etwas lesen und bei schlechtem Wetter auch mal nachmittags nach den Schularbeiten. Aber ich höre noch, wie oft es hieß: lies nicht so viel, tu was Vernünftiges, was immer das gerade gewesen sein mag. Allzuviel an Medienkonsum war auch damals unerwünscht. Vielleiter waren schon lange mit dem Namen sonst unbeliebter Tiere verknüpft: Leseratte, Bücherwurm. In der Wertung von damals war der „Bücherwurm“ nicht besser als der „Videofreak“ heute. Erst das selbst zusammengebastelte Detektor-Radio verschaffte neue, nicht mehr kontrollierte Zugänge.

Für die Kinder heute sind Medien allgegenwärtig: an Printmedien sind es Bücher der verschiedensten Art, Comics, Zeitungen, Zeitschriften, Plakate, Poster, bei den elektronischen Medien vor allem das Radio, das Fernsehen, Video, Toncassetten, Schallplatten, CD's und die beinahe täglich sich erweiternden Möglichkeiten der Computerwelt.

Die persönlichen Meinungen und Stellungnahmen dazu sind quer durch die Bevölkerung hindurch ambivalent, und die öffentliche Debatte ist es ebenso. Die einen loben den Nutzen der Medien für Unterhaltung, Kultur, Information, Meinungsbildung und Demokratie. Die anderen warnen vor den Gefahren weiterer Technisierung und Informatisierung. Und oft sind es dieselben Leute, die so und zugleich so denken.

Nur wenige Phänomene des täglichen Lebens werden in dichter Folge so präzise gemessen und statistisch kontrolliert wie die Gewohnheiten des „Medienkonsums“ in der Bevölkerung. Beim Fernsehen, das zugleich das „liebste Kind“ und „der größte Sündenbock“ ist, werden für jede Sendung und jeden Sender Tag für Tag die Einschaltquoten gemessen. Für

die Sender ist das ihr ökonomischer Sensor, denn nach den Einschaltquoten bestimmen sich die Werbeeinnahmen. Wer also will, kann sich aus der täglichen Zahlenflut ein ziemlich zuverlässiges Bild herauspräparieren. Andererseits geistern Schauergeschichten durch die Welt, so etwa, daß die Schulkinder mehr Zeit vor dem Fernseher als in der Schule verbringen. Schon seit Anfang der 90er Jahre sehen Kinder zwischen 6 und 13 Jahren durchschnittlich pro Tag rund 1 1/2 Stunden fern. Dabei hat sich in den letzten Jahren in den westlichen Bundesländern eine leicht steigende Tendenz um 10 Minuten gezeigt, in den östlichen Bundesländern von einem freilich höheren Ausgangswert eine sinkende Tendenz. Durchschnittszahlen besagen natürlich, daß es auch Kinder gibt, die mehr und solche, die weniger fernsehen, daß es z.B. Unterschiede zwischen Sommer und Winter gibt und den Wochentagen und den Wochenenden. Bei den 14- bis 19jährigen sinken die Werte noch einmal ab und steigen bei den Erwachsenen vom 20. Lebensjahr an deutlich an, bei den über 50jährigen liegt die Einschaltdauer etwa doppelt so hoch wie bei den Kindern, in den östlichen Bundesländern noch höher als in den westlichen. Meinungen und tatsächliches Verhalten klaffen hier oft deutlich auseinander.²

Fernsehen gehört - so die einschlägigen Untersuchungsergebnisse - zur täglichen Gewohnheit und steht - jedenfalls bei den Kindern - nicht in Konkurrenz etwa zum Spielen, zum Sport, zum Lesen. Diese konkurrieren untereinander: soll ich jetzt lesen *oder* spielen *oder* Sport *oder* Musik machen *oder* Radio *oder* eine Kassette hören. Für das tägliche Fernsehen gibt es im Durchschnitt kein *oder*: das gehört zum Standard wie bei den meisten Erwachsenen neben dem Fernsehen die Tageszeitung.

Im allgemeinen Bewußtsein schlägt vor allem das Fernsehen das Bücherlesen aus dem Feld, selbst wenn das bei den Kindern und Jugendlichen tatsächlich nicht so sein mag.

Wie steht es mit dem Lesen von Büchern? Das Lesen kann man nicht so leicht messen, eher dagegen die Verfügbarkeit von Büchern. Aus einer Erhebung habe ich mir notiert:

2 Daten zur Mediensituation in Deutschland 1994. In: Mediaperspektiven - Basisdaten. Frankfurt am Main 1994, 75.

*Unter 1 % der Kinder haben keine Bücher zur Verfügung,
Rund 25 % der Kinder haben 1 - 20 Bücher zur Verfügung,
Rund 60 % der Kinder haben 21 - 100 Bücher zur Verfügung,
Rund 14 % der Kinder haben über 100 Bücher zur Verfügung.*

Aber Mädchen haben mehr Bücher als Jungen. Schulbücher sind nicht mitgezählt.

Überschlägig gerechnet nutzt ein Drittel der Kinder eine Leihbibliothek, die Hälfte von ihnen geht häufig dorthin, wieder aber Jungen weniger als Mädchen.

Hier in Oldenburg haben wir Jahr für Jahr einen unmittelbaren Überblick über die Bücherproduktion für Kinder- und Jugendliche. Alle uns in der Universität bekannten Verlage schicken uns für die KIBUM jeweils ihre deutschsprachigen Neuproduktionen. Das sind pro Jahr nun schon seit längerem ziemlich regelmäßig 1800 bis über 2000 neue Bücher, von denen einige Neuauflagen sind. Auf 20 KIBUM-Jahre hochgerechnet haben die KIBUM-Veranstalter also einen für Forschungszwecke bereitstehenden Fundus von fast 40 000 Kinder- und Jugendbüchern gesammelt.

Freilich stehen wir bei der KIBUM vor einer bisher ungelösten Forschungsfrage. Die Bücher sind für uns zugänglich, sie werden in der Universitätsbibliothek registriert und katalogisiert, sie können, und in Ausschnitten geschieht das, analysiert und beurteilt werden. Aber was spielt sich in der Wahrnehmung und in den Gedanken der vielen tausend Kinder ab, die alljährlich die KIBUM besuchen? Einzelne Hinweise haben wir bekommen, z.B. durch Umfragen in größerem Stil und jährlich durch kleinere Umfragen, indem Studentinnen und Studenten sich mit Kindergruppen und einzelnen Kinder unterhalten; aber was die KIBUM für Spuren in den Kinderköpfen hinterläßt würde uns interessieren, aber bisher ist es uns verschlossen geblieben.

Zwischen den Büchern und dem Fernsehen - einschließlich Videos - stehen, oft vergessen oder übersehen, die Hörmedien. Schon vor fast zehn Jahren besaßen rund zwei Drittel der Kinder einen Cassettenrecorder, inzwischen sind die CD-Spieler hinzugekommen. Etwa

40 % der Kinder hatten schon damals einen „walkman“, und über die Hälfte hört täglich Radio.

Warum der Anteil der Hörmedien so stark ist, wissen wir wiederum nicht so genau. Aber relativ gut gestützte Hypothesen besagen, daß Cassettenrecorder und CD-Spieler im Kinderzimmer am ehesten Unabhängigkeit von Eltern und überhaupt den Erwachsenen schaffen; leichter jedenfalls als das Fernsehen, das überwiegend noch von der ganzen Familie genutzt wird. Aber auch der Fernsehapparat im Kinderzimmer ist leichter von den Eltern zu kontrollieren.

Bei den kleineren Kindern sind die Hörspiele sehr beliebt, schlicht gemachte Konsumware aus dem Kaufhaus ebenso wie Klassiker der Kinderliteratur in Hörfassung. Irmhild Wragge-Lange hat in ihrer schönen und informativen Abhandlung „Medien für Kinder“³ gerade auch unter pädagogischem Aspekt beschrieben, wie interessant und reizvoll es für Kinder und Lehrkräfte sein kann, zwischen Text, Hörfeature und Verfilmung desselben Werkes zu vergleichen, zunächst nur dem Eindruck nach und dann mit stärker differenzierenden Kriterien.

Astrid Lindgren hat bei fast allen ihrer Kinderbücher auch selbst die Hörspielfassungen und Verfilmungen in die Hand genommen oder mindestens begleitet und beeinflußt. Und kürzlich von Reportern befragt, ob sie nicht jetzt die Grenzen der literarischen Ambitionen überschritten hätte, als sie die Zustimmung gab, „Pippi Langstrumpf“ im Zeichentrick zu verfilmen, hat sie geantwortet: Wenn es den Kindern Spaß mache und sie selbst Einspruchsmöglichkeiten behielte, sei es ihr recht. Die Erfolge des Dschungelbuch-Films haben ihr reichlich Bestätigung gegeben.

Mit dem Heranwachsen bekommt offenbar die Musik für die Kinder und Jugendlichen eine immer größere Bedeutung. Auch hier gibt es nicht mehr als plausible Annahmen. Die Musik dient als Klangtapete, als Stimmungsmusik, als Hintergrund für das „Tagträumen“,

3 Oldenburger Vor-Drucke Nr. 246/94, Zentrum für pädagogische Berufspraxis, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 1994.

kann fröhlich oder traurig machen oder dient zum Überdenken und Überdecken von Gefühlen, z.B. des Alleinseins. Vor allem aber haben die Kinder und Jugendlichen hier die Möglichkeit, selbst zu bestimmen, was sie hören und wie oft sie es hören wollen. Die Möglichkeit zur Wiederholung darf gerade bei Kindern nicht unterschätzt werden. Die Musik ist offenkundig ein ganz wesentliches Element im Lebensgefühl und für das Selbstbewußtsein der jungen Menschen. Private und in der Folge dann öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten haben sich auf diesen „Jugendtrend“ in den letzten Jahren immer deutlicher eingestellt. Dennoch haben sie die besondere Funktion der nach eigenem Wunsch einsetzbaren und wiederholbaren Tonträger nicht ablösen können. Die an vielen Stellen geäußerte Vermutung, daß die Hörmedien die wahrscheinlich typischsten Kinder- und Jugendmedien seien, läßt sich möglicherweise durch genauere Untersuchungen noch sicherer nachweisen.

Die Medienwelt unserer Kinder ist vielfältig, und in ihrem Erlebnishorizont und der täglichen Erfahrung erscheint sie den Kindern nicht in getrennten Segmenten, und nirgendwo gibt es ein allgemeines entweder oder, es sei denn, es werde zwangsweise verordnet.

Für unsere Oldenburger *KIBUM* wirft das die nun schon seit einigen Jahren diskutierte Frage auf, ob es richtiger ist, wie bisher das Medium Buch aus jener Vielfalt herauszunehmen und gesondert, aber zielgerichtet in der Kinder- und Jugendbuchmesse alljährlich vorzustellen, oder ob es nicht zumindest realitätsangemessener wäre, die *KIBUM* nach reichlich 20 Jahren zu einer Kinder- und Jugendmedienmesse zu erweitern. Bisher haben weder Arbeitskraft noch Geld dazu gereicht, ernsthafte Versuche in dieser Richtung zu unternehmen. Doch wieder zurück zu den Forschungsfragen.

Überall in der Forschung gilt, daß ich nur das herausfinde, wonach ich frage und suche und welche Vorstellungen ich von den Menschen in meinem Forschungsgebiet habe.

In den Anfängen war und z.T. ist auch heute noch in der Medienforschung - was liegt näher - von *Wirkung* die Rede. Aber es gibt keine Wirkung ohne Ursachen. Und so wird dann eine Art Kausalverbindung hergestellt zwischen dem Medienreiz auf der einen und der Empfängerreaktion auf der anderen Seite: „Wer häufig Gewaltdarstellungen sieht, wird selbst aggressiv ... oder ängstlich“. Von den Inhalten schließt man hier auf die Wirkungen, Reize lösen Reaktionen aus. Dahinter steht die Annahme eines kausalen Zusammenhangs

von Stimulus und Reaktion, die SR-Hypothese der behavioristischen Psychologie, die ihre spektakulärsten Erfolge durch die Dressurversuche Skinners mit Tauben und anderen Tieren hatte. Es ist einfach und deshalb verlockend, so zu denken, aber es ist auch sehr unangemessen. Die lesenden, hörenden oder fernsehenden Menschen werden hier schon vorab im Forschungsansatz als nur reagierende Konsumenten definiert.

Dagegen steht der andere Forschungsansatz, der zu Grunde legt, daß es eine eigene Aktivität des Medienrezipienten gibt, indem er die Medien für sich nutzt, zu seiner Information, Unterhaltung, Ablenkung, Entspannung, zur Flucht vor der Realität oder zum Nervenzit. Aber auch das ist noch zu einseitig.

Eine dritte Gruppe von Forschungsansätzen schließlich zielt darauf, die z.T. recht komplexen und komplizierten Sozialstrukturen zu untersuchen, in denen Medienrezipienten, also Leser, Hörer, Zuschauer und die Medienereignisse und Mediengeschichten in ein höchst kompliziertes Wechselspiel treten; abgekürzt gesagt, zu untersuchen, wie die Lebensgeschichten der Kinder und Jugendlichen und die Medienereignisse und Mediengeschichten ineinandergreifen. An einem Beispiel läßt es sich konkreter machen: Bettina Hurrelmann, eine in diesem Forschungsbereich ausgewiesene Wissenschaftlerin, hat für die Lesekultur dargestellt, wie das Bücherlesen, etwa im 18. Jahrhundert, in der Familie eine Art Unterricht war. Der Vater als Autorität las vor, was der Familie zu Nutz und Frommen sein sollte. Allein-lesen der Kinder war selten, oft unerwünscht oder aus Mangel an Büchern auch unmöglich. Im 19. Jahrhundert wurde das Lesen allmählich zu einer Art geselliger Familienunterhaltung im bürgerlichen Haus. Es gab eine Atmosphäre literarischer Geselligkeit in der Familie. Auch die Kinder lasen mehr selbst, wenn auch nur sorgsam für sie ausgewählte Bücher. Das ist ganz anders geworden, vielleicht sogar durch den Einfluß der Schule noch mehr als durch anderes. Heute steht oder wenigstens bis gestern stand das Fernsehen im Mittelpunkt des Familienlebens. Das Programm und die Programmauswahl der Familienmitglieder strukturieren wichtige Abschnitte des familiären Zusammenlebens, haben Einfluß auf Gemeinsamkeit und Differenzierungen.

So hat denn auch Bettina Hurrelmann darauf hingewiesen, daß im Unterschied zum Fernsehen die Bücher in den heutigen Familien kaum Gemeinsamkeiten stiften, und sie organi-

sieren auch keine sozial bedeutsamen Situationen mehr für die Familie. Das Lesen ist zu einer individuellen, eher einsamen und verinnerlichenden Tätigkeit geworden. Wahrscheinlich hat sie recht, aber jeder weiß, wie das schlagartig anders wird, wenn man miteinander in der Familie oder anderswo über ein Buch reden kann. Vor einigen Jahren war es z.B. Umberto Ecos „Der Name der Rose“. Und als dann Buch und Film zusammenkamen, gab es gleich mit vielen Menschen eine gemeinsame Ebene. Man konnte sich mit Stichworten verständigen, wußte gleich, was der andere wohl meinen könnte. Ähnlich war es bei Sten Nadolnys „Entdeckung der Langsamkeit“ oder Jostein Gaarders „Sofies Welt“.

Auch bei Kindern ist das nicht viel anders und dauert an bis ins Erwachsenenalter. Eine unserer Doktorandinnen wünschte sich, wenn sie ihre Dissertation fertig hätte, wieder „Die Kinder von Bullerbü“ zu lesen, und jeder im Kolloquium wußte, wovon sie redete und alle ahnten, was sie emotional damit verband. Von daher stelle ich die wohl nicht abwegige These auf, daß wir und unsere Kinder wieder mehr lesen würden, wenn es gelänge, das Lesen aus jener Vereinsamung und verinnerlichenden Tendenz herauszuholen, indem wir mehr über Gelesenes reden. Bestseller- und Hitlisten haben neben ihrer ökonomischen Funktion sicherlich auch die Bedeutung: Wenn ich dieses Buch lese, diesen Film sehe, diesen Musiktitel höre, habe ich eine größere Chance, Menschen zu treffen, die das auch kennen.

Für das erwähnte Ineinandergreifen von Lebensgeschichten der Kinder und „Mediengeschichten“ möchte ich zur Erläuterung eigene Beobachtungen anführen:

Ein siebenjähriger Junge und ein sechsjähriges Mädchen aus verschiedenen Familien sehen beide regelmäßig, das gehört zu jener Familienorganisation, die Fernsehserie „Hallo Spencer“ des NDR-Kinderprogramms, und über viele Wochen haben sie, wenn immer sie sich trafen, Szenen aus dieser Serie nachgespielt. Sie erfanden mit den Figuren der Serie neue Szenen, malten Szenenbilder, bemühten sich, die Erwachsenen mit einzubeziehen und machten schließlich selbst Tonbandaufnahmen von ihren eigenen Spielszenen und schafften sich die Möglichkeit, nicht nur die Originalbänder, sondern auch ihre eigenen Szenen immer neu zu wiederholen. Bei „Hallo Spencer“ spielt natürlich Poldi, das kleine freche Krokodil, die wichtigste Rolle, denn es muß als einzige Figur im Dorf zur Schule ge-

hen und Schularbeiten machen, hat immer großen Hunger und wird immer von den anderen erzogen. Es muß wohl sehr schön für ein Kind sein, wenn es sich da wiederfinden kann. Dazu kommt Kasi (= Kasimier), der kleine Liebe, der es so gern allen recht machen möchte, aber auch so gern mal auf dem Baum sitzen und die Beine und die Seele baumeln lassen möchte.

Diese Beobachtungen hätten gut in das Buch von Michael Charlton und Klaus Neumann „Medienrezeption und Identitätsbildung“⁴ gepaßt. Dieses Buch enthält zahlreiche Fallschilderungen und deren Interpretation. Die Autoren fanden heraus, daß die von ihnen beobachteten Kinder in den Medien nach solchen Themen suchten, die die eigene Lebenssituation in modifizierter Form nacherzählt oder zu einer Lösung gebracht haben. Die Autoren folgern daraus, daß die Rezeption von Mediengeschichten schon für die Kinder im frühen Alter eine große Bedeutung für die eigene Lebensbewältigung hat. In einem anderen Buch⁵ kommen die beiden Autoren zu dem Schluß: „Kinder ‘schlachten’ Medien entsprechend ihren Interessen und Themen aus“, und dabei „erfolgt eine Einübung in das Koordinatensystem der heutigen Konsumgesellschaft“. Nur eben, daß dieses Integriert-Werden auch ein sich Selbst-Integrieren ist: Ein Kind wählt sich seine Geschichten, in denen es sich selbst wiederfindet, als autonomes Individuum, und in denen es seine soziale Lage und soziale Kontrolle wiedererkennt, der es selbst ausgesetzt ist. Bei den Beispielen handelt es sich sowohl um Fernsehgeschichten wie Hörspiele und Buchliteratur.

3 Lesen und Leseförderung

Es kann wohl kaum noch bestritten werden, daß innerhalb der Medienwelt das Lesen langsam wieder abnimmt. Das wäre zweifellos ein kultureller Verlust. Aber die Untersuchungsergebnisse liefern kein einheitliches Bild. Besonders in Umfragen über das Leseverhalten scheint sich anzudeuten, daß vor allem das Bücherlesen abnimmt. Aber wenn ich etwa die

4 Charlton, Michael und Neumann, Klaus: Medienrezeption und Identitätsbildung, Tübingen 1990.

5 Dies.: Medienkindheit, Medienjugend, München 1992.

neuesten Angaben des Statistischen Bundesamtes über die Aufwendungen eines 4-Personen-Arbeitnehmerhaushaltes mit mittlerem Einkommen nehme, hat diese Familie 1993 für Radio und Fernsehen mit allem was dazu gehört 56 DM im Monat ausgegeben, für Bücher, Broschüren, Tages- und Wochenzeitungen sowie Zeitschriften dagegen 60 DM im Monat. Ein 4-Personen-Haushalt von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen hat demgegenüber 1993 für Fernsehen und Radio 71 DM im Monat ausgegeben, wobei die Rundfunkgebühren in jedem Falle den höchsten Posten ausmachen. Für Printmedien haben diese Haushalte im Schnitt 106 DM ausgegeben.⁶

Das Bücherlesen als kulturelle Betätigung für die Mehrheit der Bevölkerung ist erst sehr jungen Datums. In anderem Zusammenhang hatte ich das bereits für die Familien angedeutet. Bibliotheken gibt es wohl seit Menschen schreiben konnten, wenigstens einige von ihnen. Aber das waren Fürstenbibliotheken, Klosterbibliotheken oder wissenschaftliche Bibliotheken. Der schon erwähnte Umberto Eco hat in seinem großen Roman sehr eindrucksvoll beschrieben, wie sorgfältig und listenreich das in den Büchern verborgene Wissen, z.B. in der Klosterbibliothek, vor dem Zugriff und dem Einblick „Unbefugter“ verborgen gehalten wurde. Öffentliche Bibliotheken sind dagegen recht jung, sie stammen frühestens aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, die meisten aber erst aus unserem Jahrhundert. In ihrer Frühform waren sie Einrichtungen des aufgeklärten Bürgertums, von Buchhändlern, Kaffeehäusern und Spinnern. Noch Gottfried Keller⁷ beklagte sich vor rund 150 Jahren: „Es ist eine verfluchte Plackerei für einen armen Teufel, der sich gern um allerlei Erscheinungen der Zeit und der Literatur bekümmern möchte, jahrelang von verschiedenen Dichtern und Skribenten schwatzen hört und dieselben nie zu lesen bekommt! ... Bücher kann er keine kaufen, höhere Bibliotheken stehen ihm keine offen, und wenn in der Leihbibliothek sich wunderbarerweise ein verdauliches Buch findet, so muß er monatelang warten, bis er's endlich einmal bekommt.“ Gottfried Keller hatte Grund zur Klage, denn Zugang zu Biblio-

6 Daten zur Mediensituation in Deutschland 1994. In: Mediaperspektiven - Basisdaten. Frankfurt am Main 1994, 86.

7 Gottfried Keller: Züricher Tagebuch. 14. August 1843. In: Gottfried Kellers Leben. Von Jakob Baechthold. Berlin 1895, Band I, 220.

theke hatten nur die „oberen Klassen von Staatsdienern“, und „wenige Personen von Distinktion“, und so war dann eine der Forderungen in der 48er Revolution, diese Einschränkung der Bibliotheksbenutzung für wenige Privilegierte aufzuheben, eine andere Forderung die, Volksbibliotheken einzurichten. Aber noch in meiner Kindheit waren Bücher wertvolle und kostspielige Geschenke, und als Kind konnte man nicht viele Bücher besitzen. Das wurde erst anders, als im Zuge der nationalsozialistischen Propaganda Kriegsbücher für Kinder in Massenaufgaben zu niedrigen Preisen vertrieben wurden. Nach 1945 kam allmählich der Aufschwung in der Bücherproduktion gemeinsam mit der Ausbreitung der Radioprogramme. Die große Zahl von Buchpublikationen wurde dadurch begünstigt, daß ausländische Literatur seit langem erstmals wieder ins Land kommen konnte. Hinzu kam die Literatur der lange zum Schweigen verurteilten Autoren. Ein großer Stau an Büchern hatte sich also angesammelt und ein großes Nachholbedürfnis für das Lesen ebenso. Dann erst - ein Gutteil später - kam der Aufschwung in der Kinder- und Jugendliteratur, dieser aber nun etwa zeitgleich mit der Ausbreitung des Fernsehens.

Es kann darum keine dramatische Überraschung sein, daß neben dem Fernsehen und den konkurrierenden Freizeitangeboten sowie in einer überhaupt erheblich veränderten Lebenswelt mit oft gesteigerten beruflichen Anforderungen das Bücherlesen allmählich wieder zurückgeht. Immerhin erschien - nach den Zahlen des Börsenvereins des deutschen Buchhandels⁸ - für etwas mehr als 1000 Einwohner in Deutschland ein Buchtitel pro Jahr auf dem Büchermarkt. Öffentliche Büchereien haben noch längst nicht überall ein Buch pro Kopf der Bevölkerung in ihren Regalen stehen. Ohne Zweifel möchte man sich gerade hier höhere Zahlen wünschen, und insofern ist Leseförderung eine wichtige Aufgabe. Allerdings ist es auch eine schwierige Aufgabe. Dazu sollen abschließend einige Aspekte herausgegriffen werden.

Erstens wird beim Lesen oft nur an das Bücherlesen und zumal an die Lektüre der sogenannten wertvollen Literatur gedacht. Hier kommen jedoch soziale Unterschiede ins Bild.

8 Daten zur Mediensituation in Deutschland 1994. In: Mediaperspektiven - Basisdaten. Frankfurt am Main 1994, 64.

Der erwähnte 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem Einkommen gibt durchschnittlich mehr Geld für Tages- und Wochenzeitungen sowie für Zeitschriften aus als für Bücher; der 4-Personen-Haushalt von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen jedoch gibt etwas mehr Geld für Bücher als für Zeitungen und Zeitschriften aus. Aber insgesamt sind die Zeitungen und Zeitschriften ein erheblicher Teil des Lesestoffs der Bevölkerung. Leseförderung bedeutet darum auch Förderung des Lesens dieser Gattung der Printmedien, bedeutet aber auch Förderung der Zeitungskultur im Lande überhaupt. Es muß zu denken geben, daß z.B. in Schweden mit 9,5 Millionen Einwohnern die Auflagenhöhe der großen Tageszeitungen offenkundig deutlich über der der großen deutschen Tageszeitungen liegt. Die großen, anspruchsvollen Tageszeitungen sind in Schweden fast alle Morgenblätter und prägen so schon früh das Meinungsbild des Tages, während die Boulevardzeitungen erst abends ihren Markt haben. Dort wie hier gibt es Initiativen zur Verbesserung des Kontaktes zwischen Zeitungsredaktionen und Schulen. Dem Eindruck nach spielen sie jedoch in Deutschland eine weit geringere Rolle.

Zweitens ist Literaturkritik ein wichtiger Faktor der Leseförderung. Im Fernsehen haben Sendungen über Literatur eine vergleichsweise gute Resonanz, für Zeitungen und Zeitschriften ist der Rezensionsteil eine wichtige Sparte im Feuilleton. Es wird kritisiert, aufmerksam gemacht, angeregt oder abgeraten, aber die Rezensionen leisten einen sehr wichtigen Beitrag zur Leseförderung bei den Erwachsenen. Im übrigen gibt es ein gut entwickeltes Rezensionswesen für Filme, und es gibt die Musikkritik. Aber es gibt vergleichsweise sehr wenig Rezensionen über Kinder- und Jugendbücher, über Hörkassetten und Videos für Kinder, und es gibt vor allem keine Rezensionen und somit Diskussionen über die „Massenware“ auf dem Kinder- und Jugendbuchmarkt und auf dem Hörkassettenmarkt für Kinder. Hier wäre viel zu entwickeln, und die Diskussion und das Gespräch mit den Kindern über die Medien ist ein Desiderat von einigem Gewicht.

Drittens spielen in der Schule die Bücher eine sehr wichtige Rolle, und darum heißt die Schultasche auch oft Büchertasche. Diese Bücher aber sind in der Hauptsache kaum mehr als Transportmedien des verordneten und mehr oder minder trockenen Lehrstoffes der Schule. Zur Veranschaulichung aber und wenn das Lehren aufgelockert werden soll, werden Bilder, Filme oder Videos herangezogen. Der Sinn des Bücherlesens wird hier, wenn

nicht korrumpiert so doch vereinseitigt. Wer diesen Typus von Schule kritisieren will, benutzt dazu gern das Wort „Buchsche“. Wann und wo aber darf man in der Schule ungestört ein Buch lesen? Das ist in den meisten Fällen in der Bildungsstätte Schule nicht zulässig. Wann und wo gibt es regelmäßige Kontakte zwischen der Schule oder einzelnen Schülergruppen und den Bibliotheken, vielleicht schon in der Grundschule? In welcher Schule können auch nur die älteren Schülerinnen und Schüler in den Pausen eine Zeitung lesen? Das Lesen von Zeitungen und Büchern wird aus der Schule verdrängt, und gleichzeitig wird darüber geklagt, daß nicht genügend gelesen wird.

Viertens wird häufig, wenn etwa in einer Zeitung über irgendein Umfrageergebnis berichtet wird, bei dem herausgekommen ist, daß die Kinder und Jugendlichen immer weniger lesen, die Folgerung gezogen, daß daran die Familie schuld sei. Dem ist auch nicht gänzlich zu widersprechen, wenngleich eine Schuldzuweisung wie fast immer unsinnig ist. Soll damit gemeint sein, daß die Eltern ihre Kinder nicht genügend zum Lesen ermahnt und angehalten haben? Lesen im Sinne einer Lesekultur bedeutet ja nicht: Lies dies Buch und dann jenes. Sondern Lesekultur bedeutet täglichen Umgang mit Büchern sowie mit Zeitungen und Zeitschriften. Der Vergleich des Bücherregals mit dem Kleiderschrank mag etwas weit herbeigeht erscheinen. Aber ein Kleid im Kleiderschrank zu haben oder zwei ist so, als hätte man ein oder zwei Bücher. Es ist langweilig und der Gebrauch auf die pure Nützlichkeit reduziert. Erst wenn ein bißchen mehr im Kleiderschrank hängt als das, was man heute und diese Woche braucht, wenn auch etwas besonders Schönes neben den Gebrauchssachen hängt, mag man gern mit seinen Kleidern und entsprechend mit seinen Büchern leben. Das Sammeln gehört dazu, das Gefühl, sich ausnahmsweise einen kleinen Luxus geleistet zu haben, ebenso wie der Zwang, sich das Notwendige angeschafft zu haben. Mit Büchern und Zeitungen leben lernen scheint mir ein besonders wichtiger Faktor der Leseförderung zu sein.

Fünftens - Anfang der 90er Jahre machte eine große Untersuchung der International Association for the Evaluation of Educational Achievement über die Lesefähigkeit der Kinder in 31 Ländern von sich reden. Am besten schnitten dabei die Neun- und Vierzehnjährigen aus Finnland, USA, Frankreich und Schweden ab: Mit dem erstaunlichen Resultat, daß bei den neunjährigen Kindern die Punktwerte für das Lesen und das Leseverständnis anstie-

gen, wenn die Kinder auch längere Zeit, täglich bis zu 3 ½ Stunden, ferngesehen haben. Für die Vierzehnjährigen zeichnet sich ein anderes Bild ab. Solche Jugendlichen, die sehr wenig ferngesehen hatten, hatten auch wenig Lesefähigkeit, bei 1 ½ und 3 ½ Stunden Fernsehen pro Tag hatten sie ein überdurchschnittliches Leseverständnis. Bei noch längerer Fernsehzeit pro Tag sank dann allerdings die Lesefähigkeit rasant ab. Aber es zeigte sich dann, wenn man mehr in die Details geht, daß die Häufigkeit des Bibliotheksbesuchs und das Lesen überhaupt in Korrelation standen mit der mittleren Häufigkeit der Fernsehnutzung. Darin bestätigt sich, was wir eigentlich schon lange, auch aus eigenen Untersuchungen⁹ in den 60er Jahren wissen, daß nämlich aktives Fernsehen und aktives Lesen einander tendenziell eher ergänzen als verdrängen. Die Konsequenz daraus hieße, daß Leseförderung sich nicht gegen das Fernsehen richten sollte, sondern Förderung und Unterstützung im kritischen Gebrauch der Medien überhaupt sein sollte.

Alledem mag zum Schluß noch eine persönliche Bemerkung hinzugefügt werden. Als Wissenschaftler bin ich manchmal enttäuscht und unzufrieden darüber, daß wir so wenig über das Lesen und die Leserinnen und Leser wissen. Als Leser aber bin ich dankbar für diesen Freiraum.

9 Strzelewicz, Willy/Raapke, Hans-Dietrich/Schulenberg, Wolfgang: Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein. Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland, Stuttgart 1966.